



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

Kochdruck verboten.

Hhl. Weihnachtsfest: Geburt Christi.

Evangelium nach dem heiligen Lukas 2, 1-14. Es geschah aber in denselben Tagen, daß vom Kaiser Augustus ein Verbot ausging, das ganze Land zu beschreiben. Dieß war die erste Beschreibung, und geschah durch Cyrinus, den Statthalter von Syrien. Und Alle gingen hin, sich anzugeben, ein Jeder in seine Stadt. Und es ging auch Joseph von Galiläa, von der Stadt Nazareth, nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, um mit Maria, seinem verlobten Weibe, die schwanger war, sich anzugeben. Es begab sich aber, als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn, wickelte ihn in Bindeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz mehr für sie war. Und es waren Hirten in derselben Gegend, die hüteten und Nachtwache hielten bei ihren Heerden. Und siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus der Herr ist. Und dieß soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, in Bindeln eingewickelt und in einer Krippe liegend. Und sogleich war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerschaaren, welche Gott lobten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!

Weihnachten.

In Bethlehem liegt in einem Stall
 Ein holdes Kindelein,
 Dem singen die Engel mit süßem Schall
 Gar liebliche Melode'n.
 Es liegt gebettet auf hartem Stroh
 In einem Kripplein
 Und lächelt doch so freudig froh,
 Das zarte Kindelein.
 Und mit den Knechten so heil und klar
 In's Herz es blickt hinein
 Und redet dort so wunderbar,
 Das liebe Kindelein.
 Wie zög' es so gern an seine Brust
 Die Menschen groß und klein!
 O, folgten sie in sel'ger Lust
 Dem Gotteskindelein!
 In Bethlehem liegt in einem Stall
 Ein göttlich Kindelein,
 Dem singen die Engel mit süßem Schall,
 Und wir, wir stimmen ein.

Der große, unendliche Herr und Gott, vor dessen Angesicht die Himmel sich neigen und die Erde bis in ihre Grundfesten erbebt — Er ist vom Himmel herabgestiegen!

Aber, lieber Leser, wo werden wir Ihn finden? — Siehe! ein Engel Gottes sagt es armen Hirten und sagt es zugleich auch uns allen: Nicht in der Hauptstadt Jerusalem, sondern in dem kleinen Städtchen Bethlehem ist Er geboren, — nicht in purpurnen Decken, sondern in armen, einfachen Bindeln umhüllt, — nicht in einem Palaste, sondern in einem Stalle, — nicht auf einem Throne, sondern in einer Krippe ruht Er, — sodas, wenn wir ein Kind finden, von dem wir sagen dürfen: So verlassen, so arm und elend habe ich noch kein Kind gesehen — dieses der Erlöser der Welt ist! Und dieses soll euch das Kennzeichen sein: ihr (Hirten)

werdet ein Kind finden, in Bindeln gewickelt und in einer Krippe liegend!“ (Luk. 2, 12.)

Ach, wie verschieden sind doch die Gedanken Gottes von den Gedanken der Menschen! Als der Allerhöchste unsern Stammvater Adam ins Dasein rufen wollte, traf Er verschiedene Vorbereitungen. Er schuf das Himmelsgewölbe, unter dem wir wohnen; Er befahl der Sonne, und täglich zu leuchten; Er schuf die Erde und veriaß sie mit Allem, was notwendig und nützlich und angenehm für den Menschen war — und erst nach all diesen Vorbereitungen schuf Er den Menschen; schuf ihn in der lieblichsten Jahreszeit und beresetzte ihn in den angenehmsten Aufenthaltsort, das Paradies. Er unterwarf ihm Alles und sagte, indem Er ihn den übrigen Geschöpfen vorstellte: Dieser ist euer Herr und Meister, ihm sollt ihr untertan sein! So, lieber Leser, trat der erste Mensch in diese Welt ein.

Aber als nun Gott Selbst auf diese Erde kommen wollte, welche Vorkehrungen werden denn da getroffen? Nicht einem Sterblichen, sondern Gott Selbst soll eine Wohnung zubereitet werden! Und welche Anstalten trifft Er? Nur solche, lieber Leser, die Ihm Mangel und Ungemach und Verachtung seitens der Welt zuziehen. Er richtet Alles so ein, daß für Ihn in ganz Bethlehem keine Unterkunft mehr zu finden ist; ein alter Stall ist der Palast, den Er Sich aufführt; eine Krippe ist der Thron, den Er Sich errichtet; Kälte und Vöthe sind die Bequemlichkeiten, die an dem Hofe des Königs aller Könige herrschen; einige Bindeln und etwas Stroh sind die Pracht, die man da entfaltet; die stillen Seufzer des frommen Joseph, der mit Wehmut die Mutter und das Kind unter dem Druck der Umstände leiden sieht, führen eine



Kirchenkalender.

- Sonntag, 27. Dezember. Sonntag nach Weihnachten. Johannes, Apostel und Evangelist † 101. Evangelium Lukas 2, 33-40 Epistel Galatzer 4, 1-7.
- Montag, 28. Dezember. Unschuldige Kinder.
- Dienstag, 29. Dezember. Thomas von Canterbury, Erzbischof und Martyrer † 1170.
- Mittwoch, 30. Dezember. David, König.
- Donnerstag, 31. Dezember. Sylvester, Papst. † 335. St. Martinus: Abends 7/8 Jahresabschlussfeier mit Predigt und Te-Deum. Franziskaner-Klosterkirche: Abends um 8 Uhr ist zum Jahresabschluss Dank-Gottesdienst und Predigt, Te-Deum und sakramentaler Segen.
- Freitag, 1. Januar, 1904. Beschneidung Christi. Fulgentius, Bischof. † 533. Neujahr. Evangelium Lukas 2, 21. Epistel Titus 2, 11-15. Franziskaner-Klosterkirche: Für die Mitglieder der Ehrenwache vom hl. Herzen Jesu ist die hl. Messe mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion um 6 Uhr, statt um 7 Uhr. Nachmittags ist die Herz-Jesu Andacht nach der Predigt um 4 Uhr. Karmeliter-Klosterkirche: Morgens 6 1/2 Uhr erste hl. Messe. 7 1/2 Uhr Hochamt, Nachmittags 6 Uhr Festandacht. Ursulinen-Klosterkirche: Morgens 8 Uhr: Hochamt, Nachmittags 6 Uhr: Andacht.
- Samstag, 2. Januar. Valerius, Einsiedler. † 294.

sehr berechte Sprache, — sie erinnern unwillkürlich an die rauschenden Festlichkeiten, die bei der Geburt eines irdischen Königslandes nur Jubel und Freude zum Ausdruck bringen sollen.

Tochter Sions, Kinder der Kirche Gottes, machet euch auf, kommt und sehet euren König! Kommt und sehet Sein Szepter, Seine Krone, Seinen Thron und Sein Purpurgewand! Kommt und sehet Seinen Palast und Seine Herrlichkeit! — O himmlischer König, wie sehr ver schmähst Du Alles, was wir so hoch schätzen, was wir so sehr lieben!

Wenn ich an jene heilige Nacht denke, so wundere ich mich nicht mehr darüber, daß seit der Geburt Jesu so viele hochbegnadete Seelen alle zeitlichen Ehren, Vorteile und Reichtümer hingegeben haben, um in freiwilliger Armut dem göttlichen Erlöser nachzufolgen. Wie viele sehen wir ihr väterliches Haus und Alles verlassen, wozu Geburt, Talente und Reichtum sie berechtigten, um ein verborgenes, armes, der Niedrigkeit und Abtötung gewidmetes Leben zu führen und Jesum in der Krippe sich zum Muster zu wählen!

Gott fordert nun freilich nicht, lieber Leser, daß wir ganz auf die Güter dieser Erde verzichten; aber Er will, daß, wenn wir damit gesegnet sind, wir unser Herz nicht daran heften; Er will, daß wir bereit sind, sie ohne Murren zu verlieren, wenn Er sie uns nimmt; Er will, daß wir Jene nicht mit Neid und Mißgunst ansehen, die Er mit irdischem Gut gesegnet hat; Er will namentlich, daß wir keine unerlaubten Mittel anwenden, um zu Ihrem Besitze zu gelangen; Er will endlich, daß wir großmütig genug seien, um das gering zu achten, was Er Selbst bei Seinem gnaden vollen Eintritt in diese Welt so wenig geachtet, ja, so tief verachtet hat.

Nun noch eine kurze Erwägung, lieber Leser, die mit unsern „Adventgedanken“ in innigem Zusammenhange steht: Wenn ich an Gott als meinen Schöpfer und höchsten Herrn denke, dann setzt mich die Unendlichkeit Seines Wesens, Seine Größe, Majestät und Gerechtigkeit in Furcht, mein Geist fählt sich erdrückt. Wenn ich ferner an den gewissen Tod denke, an jenen schrecklichen Augenblick, da meine Seele die Welt verlassen und ich einsam und allein in unmittelbare Verührung mit diesem unendlichen, allmächtigen, gerechten Gott treten werde, o welche Furcht ergreift mich da! Angst und Schrecken schnürt mir das Herz zusammen! — Was werde ich denn tun? Ich wende meine bestürzte Seele hin zu dem Gott-Menschen in der Krippe: zu dem unendlich gütigen Gott, der, aus einer demüthigen Jungfrau geboren, in demselben Fleische, in derselben Natur, wie die meinige, erschienen ist! Zu dem Gott, der mich in diesem Trübsalental aufgesucht hat, um mit mir das Elend, die Schwachheit, die Leiden des Menschen zu theilen, um mich der Gnade und einstigen Herrlichkeit theilhaft zu machen! Mein Herz öffnet sich mit liebendem Vertrauen, — ich nahe mich meinem gütigen Erlöser, um auch jenes göttlichen Friedens theilhaft zu werden, der aus Engelsmünd in Bethlehem allen verhießen wurde, „die guten Willens sind.“

S.

Drei Weihnachtstage in dem Leben der Königin Luise.

Ein Erinnerungsblatt von Adolf Hölzerl.

Weiß und blendend liegt der Schnee über den Dächern. Die Wintersonne webt ihre Silberfäden von Haus zu Haus, von Baum zu Baum. Es ist Weihnachtszeit!

In einer Ehrenpforte unter den Linden zu Berlin stehen fünf und vierzig festlich gekleidete Mädchen, Töchter Berliner Bürger, und harren des königlichen Wagens, der die holde Fürstenbraut bringen soll. Luise, die jugendholde Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, ist seit kurzem verlobt mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und feiert morgen am Weihnachtsabend mit ihm ihre Hochzeit.

Jetzt vernimmt man Pferdegetrappel, Musik und brausende Hohnrufe. Aller Augen wenden sich der Ehrenpforte zu, durch die Prinzessin Luise kommen muß, aller Herzen schlagen höher. Langsam nähert sich der vergoldete, von sechs Schimmeln gezogene Wagen, jetzt fährt er durch die Pforte und hält an.

Ein kleines Mädchen tritt vor, überreicht der Prinzessin einen herrlichen Blumenstrauß und sagt dazu ein Gedicht auf.

Die Prinzessin Braut ist davon entzückt. Der kindliche Ton, die Anmut der kleinen Sprecherin rührt sie, und dem Zuge ihres bewegten Herzens folgend, neigt sie sich zu dem Kinde nieder und küßt es auf die Stirn.

„Mein Gott, königliche Hoheit“, spricht die strenge Oberhofmeisterin Voh, „was haben Sie getan?“ „Ich?“ entgegnete die Prinzessin Luise. „Nun ich habe das allerliebste, kleine Ding da geküßt.“ „Das ist gegen alle Etikette.“ „Wie? Darf ich das auch nicht tun? Wie soll ich denn dem Kinde danken?“ „Durch ein Kicken Ihres Hauptes.“ „Wie steif!“ seufzt die Prinzessin, und damit ist der kleine Zwischenfall erledigt.

Die in der Nähe Stehenden hatten aber das kleine Zwiesgespräch gehört und waren über die Oberhofmeisterin Voh in demselben Grade aufgebracht wie sie von der Natürlichkeit und Keuschheit der schönen Braut entzückt waren.

Ein alter Stadtrat drängte sich durch die Zuschauermenge und rief unter ihrem Jubel: „Ihre königliche Hoheit, unsere allergnädigste Kronprinzessin lebe hoch! Sie wird nicht nur unsere Königin, sie wird die Mutter unseres Landes werden!“

Ganz Berlin war begeistert von der Schönheit und Güte der holden Braut, und da auch ihre Schwester, die gleich liebrende Friederike, mit dem Bruder des Kronprinzen Friedrich Ludwig war ihr Einzug an demselben Tage in Berlin hielt, so entstanden Parteien, welcher von beiden der Vorrang der Schönheit zukomme.

Am folgenden Tag, dem Weihnachtsabend 1793, fand ihre Vermählung mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm statt. Ein glänzender Ball beschloß die in doppelter Hinsicht festliche Frier.

Als Luise später Cercke hielt, fragte sie eine junge Offiziersfrau, die schüchtern und bescheiden in einer Ecke stand, und die ihr vielleicht gerade deshalb aufgefallen war: „was sie für eine Geborene sei.“ Die junge Frau, bestürzt und augenblicklich um eine richtige Antwort verlegen, antwortete verwirrt: „Majestät, ich bin gar keine — Geborene.“

Die Gesichter der Anwesenden verzogen sich zu einem höhnischen Lächeln und die allzeit geschmeidigen Hofdämonen setzten ihre Fächer in Bewegung, um ihre lachenden Gesichtchen dahinter zu verbergen und sicherten leise. Doch die Prinzessin warf ihnen einen mißbilligenden Blick zu, und sich besonders freundlich an die Offiziersfrau wendend, sagte sie: „Ei, Frau Hauptmann, Sie haben mir naiv-satyrisch geantwortet. Ich gestehe: mit dem herkömmlichen Ausdruck „von Geburt sein“, wenn damit ein angeborener Vorzug bezeichnet werden soll, habe ich nie einen vernünftigen, sittlichen Begriff verbinden können, denn in der Geburt — das ist wenigstens meine Ansicht — sind wir uns alle ohne Ausnahme gleich. Ich wünsche Ihnen in Ihrer Ehe viel Glück, dessen Quelle doch immer nur im Herzen und nicht immer in der Geburt liegt.“

Hatte Prinzessin Luise von dem Tage ihres Einzuges ab als Braut die Hauptstadt mit dem Zauber ihrer Schönheit erfüllt und durch ihre Natürlichkeit und gewinnende Freundlichkeit die Herzen im Sturme erobert, so wurde sie später als Königin von Preußen das weithinleuchtende Vorbild einer echten, deutschen Frau.

Am Morgen des 14. Oktober 1806, als die ersten Kanonendonner der Schlacht bei Jena ertönten, machte sich die Königin Luise auf den Rat des Generals von Müchel be-

reit, das Hauptquartier in Weimar zu verlassen und nach Berlin zurückzukehren. Die Abreise war fest beschlossen, aber es stellte sich heraus, daß es an den nötigen Pferden fehlte. Die Königin schwebte tatsächlich in großer Gefahr. Wird die Schlacht verloren, so ist die Besitzergreifung vom Hauptquartier und der Einmarsch der Franzosen in die Stadt sicher und selbstverständlich. In dieser Verlegenheit erbot sich General von Müchel seine eigenen Pferde zur Verfügung zu stellen, aber das genügte nicht. Für die weite Reise und das schwere Gepäck der Königin erwies sich die Kraft zweier Pferde ungenügend.

Gegen Mittag hielt vor dem Schlosse, in dem die Königin abgestiegen war, ein Wagen mit vier Pferden bespannt. Diejenem entstieg eine fein gekleidete Dame, die den herbeieilenden Diener bat, sie der Königin zu melden. Bald darauf wurde sie vor diese geführt.

„Majestät“, begann die Fremde, „ich bitte um Verzeihung; es ist mir wohl bekannt, daß man sich auf diese Weise nicht zur Audienz meldet.“ „O, das hat nichts auf sich“, versetzte die Königin mit bestrickender Liebendwürdigkeit: „wir haben Krieg, da darf man es nicht so genau nehmen. Wenn ich Ihnen nur sonst gefällig sein kann.“ „Majestät, verzeihen gnädigst, wenn Sie nichts dagegen hätten, so möchte ich Majestät gerne gefällig sein.“ „So? Mit was denn? fragte lachend die Königin. „Ich habe gehört, daß Majestät wegen der Pferde in Verlegenheit seien und da habe ich mir gedacht . . . da habe ich gleich vier mitgebracht.“ „Das ist zu gütig von Ihnen, Madame. Wie kann ich Ihnen dafür danken?“ rief Luise herzlich aus. „Danken auch noch“, meinte die junge Frau. „Ich fühle mich glücklich, Majestät dienen zu können.“ „Aber wie kommen Sie zu den Pferden? Wir konnten keine aufreiben: die Soldaten benötigen alle vorhandenen. General von Müchel hat mir bereits zwei der seinigen angeboten, aber noch fehlt der Ersatz.“ „Ich habe vier Pferde unten. Mein Vater ist Armes-Lieferant; ihm fiel es nicht schwer, die Tiere zu beschaffen.“ „Das ist sehr freundlich. Haben wir uns nicht schon einmal gesehen?“ „Ja, Majestät. Es war an Ihrem hohen Vermählungstage.“ „Ah, ganz recht. Ich entsinne mich. Und wie kommen Sie hierher?“ „Mein Vater reiste in Geschäften nach Weimar. Ich ergriff die Gelegenheit, um meinen Gatten zu besuchen, der sich im Hauptquartier befindet. Von ihm hörte ich, daß Majestät wegen der Pferde in Verlegenheit wären.“

Die junge Frau war die Majorin Bredow, die vorgab, gar keine Geborene zu sein.

Jetzt ging es eiligst fort. Der ferne Donner der Geschütze schlug an den Reiterwagen der Königin, als sie in dem Nebel des trüblichen Herbsttages tieftraurig dahinsuhr. Die Schlacht fiel für Preußen unglücklich aus; Napoleon blieb Steger und sein Heer befand sich in vollem Einmarsche auf Weimar, das die Königin vor einigen Stunden verlassen hatte.

Noch ehe die Herrscherin Berlin erreichte, erteilte sie die Unglücksbotschaft von der verlorenen Schlacht. In Berlin angelangt, fand sie kaum Zeit, die notwendigsten Kleidungsstücke zusammenpacken zu lassen und mit ihrer Familie nach Stettin zu fliehen. Eine Trauerkunde drängte die andere. Von Stettin ging es nach Graudenz. Kaum angekommen erfuhr hier das Herrscherpaar die niederdrückenden Nachrichten von der Uebergabe der Festungen Kärin, Stettin und Magdeburg.

Unter fortwährenden Schicksalsschlägen, Demütigungen und Unglücksfällen vergingen drei Jahre. Am 15. Dezember 1809 reiste Luise mit dem König von Königsberg nach Berlin ab. Am 22. erreichten sie Freienwalde a. d. Oder, ihr letztes Nachtquartier vor Berlin. Als dort das Königspaar am Dammbause vorüberkam, zog ihm mit Sang und Klang ein Fackelzug entgegen. Es waren die Knappen des Alaunbergwerkes, die zum Empfang

ein schlüchternes, aber ergreifendes Weihnachtslied sangen, an dem die Königin Gefallen fand. Unter den Sängern fiel ihr ein alter Mann auf, der in seiner gebückten Stellung und dem schneeweißen Haar einen so rührenden Eindruck auf sie machte, daß sie ihn in das Hotel zu sich befohl. Dort überreichte sie ihm vier Friedrichsdor. Der Alte, überrascht von dieser unerwartet reichen Gabe, wollte sich unter Tränen und Worten des Dankes eben entfernen, als ihn die großmütige Geberin nochmals zurückrief. „Wie heißt Er?“ „Mein Name ist Berghoff“, war die leise gesprochene Antwort. „Ich war Sattler in Brandenburg und habe Friedrich dem Großen 23 Jahre treu gedient und nahm ehrlichen Abschied als Sergeant.“ „Erhält Er denn keine Pension?“ „Nein.“ „Dieser Herr hier“, sprach Luise, auf den König deutend, „hat Feder, Tinte und Papier. An ihn wende Er sich; seine Handschrift ist so gut wie Gold.“

Der König erfreut über diesen naiv-gutmütigen Einfall, setzte sich an den Tisch und kam nach einigen Minuten mit einem Zettel zurück, auf dem die Worte standen: „Dem alten Berghoff aus Brandenburg sind zwölf Thaler monatliche Pension aus der außerordentlichen Kriegskasse zu reichen. Friedrich Wilhelm.“

Von Freienwalde ging es nach Barmen und von da nach Berlin. Gegen Mittag des 23. Dezember erreichte das Herrscherpaar Weiskessee und da stieg der König zu Pferde. Die Berliner machten der Königin Luise einen vierstägigen Wagen zum Geschenk, dessen Inneres mit silbergefärbtem Ullsammet, ihrer Lieblingsfarbe ausgefärbt war. In diesem Wagen hielt die erlauchte Frau nach mehr als dreijähriger Trennung ihren Einzug in Berlin, an demselben Tage und in der nämlichen Stunde, in der sie vor sechs Jahren als glückliche Braut einzog.

Wieder ist es Weihnachten. Die schöne Königsgroße ist tot. Am 23. Dezember früh drei Uhr vernahmen die Berliner dumpfen Trommelwirbel und Trauerklänge, Pferdegetrappel und den gleichmäßigen Tritt marschierender Bataillone. Die Leib-Kompagnie der Garde zu Fuß und eine Schwadron der Garde zu Pferde, rückt durch die matt beleuchteten Straßen Berlins dem Dome zu. Die Leibwachen, geführt von dem jüngsten Bruder der Königin, dem Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz, umgeben die Kirche, während sich der Hofmarschall und die Hofbeamten im Innern versammeln. Unterdessen fährt der mit acht Rappen bespannte Leichenwagen vor. Um vier Uhr wird der Sarg aus der Sakristei getragen und der Zug nimmt seinen Weg durch das Brandenburger Tor nach Charlottenburg. An der Spitze reiten zwei Fackelträger; ein Halb-Bataillon zu Fuß folgt. Von Charlottenburg bewegte sich der Trauerzug durch den Schlossgarten nach dem Mausoleum, wo der Sarg beigesetzt wurde.

Als sich die Winterjonne dieses kürzesten und schwärzesten Tages hervorwagte, war Luise zur letzten Ruhestätte eingegangen.

Jahre sind seitdem dahingegangen, ein Zeitraum, in dessen Drängen und Stürmen manches Hohe, Edle und Schöne verwischt oder vergessen wurde, aber das Andenken an die Königin Louise hat sich frisch und ungetrübt erhalten, keine Zeit hat daran zu rütteln versucht, und die heutige Generation segnet ihren Namen.

Vergänglich ist alle irdische Größe und Macht, die Schönheit verblüht und wird Staub, aber die Tugend, der reine Wille, die allumfassende Liebe, sie leben fort und glänzen als die drei schönsten Sterne am Himmel.

Das Bischofsspiel.

(Ein Nikolaus- und Weihnachtsspiel aus dem Mittelalter.)

Der Dezember mit seinem Nikolaus- und Weihnachtsfest ist einer der gemüthlichsten und schönsten Monate für alt und jung. Ueberall schlagen

diesen beiden Festtagen besonders die Herzen unserer Jugend entgegen, freudig und hoffend. Im Laufe der Zeit sind diese Feste mit einem schönen Kranz sinnlicher Gebräuche umwoben worden, die sie uns noch trauter und eindrucksvoller machen. Diese Gebräuche tragen in verschiedenen Gegenden und besonders zu verschiedenen Zeiten ein wechselndes Gepräge. Immer richten sie sich nach dem Volkscharakter und der jeweiligen Weltanschauung und Lebensauffassung. Das Mittelalter, welches in der Kirche, ihren Festen und Ceremonien seinen geistigen Mittelpunkt gefunden hatte und lebte, feierte diese Feste auch im öffentlichen Leben viel prunkvoller und ceremonienreicher. Ein ganz eigenartiges Spiel für die Nikolaus- und Weihnachtszeit war das Bischofsspiel, welches am St. Nikolaustage begann und mit seinen einzelnen Teufen bis nach Weihnachten dauerte. Mit kleinen Veränderungen war das Spiel nicht allein über ganz Deutschland sondern auch über England und Frankreich verbreitet.

Am Nikolausabend wurde entweder vom Lehrer oder von den Schülern ein Bischof gewählt. Der gewählte Schülerbischof wurde auf Kosten der Stadt mit den bischöflichen Gewändern ausgestattet. Auch ein Ehrengeleit kam ihm zu: 2 Kapläne, 2 Bedelle und mehrere Reiter. Bei dem Festspiel poarteten sich hl. Ernst und fröhlicher Säger. Der kleine Bischof erschien mit seiner ganzen Begleitung zum Hochamt und zur Vesper in der Stadtkirche und zwar nicht nur am Nikolaustage, sondern auch am Feste der unschuldigen Kinder. Dann war ihm auf dem hohen Chor ein Ehrenplatz angewiesen. Er mußte auch einige Teile der kirchlichen Gesänge anstimmen. Wenn wir bedenken, daß der gregorianische Gesang in den mittelalterlichen Schulen eine eifrige Pflege fand, und daß die Schule verpflichtet war, im öffentlichen Gottesdienst mitzuwirken durch Vortrag der lateinischen Gesänge, so darf uns diese Leistung des Kinderbischofs nicht Wunder nehmen. Bei diesem Gottesdienst wurde auch eine Schul-Predigt gehalten. Mit erntlichen Worten ermahnte der Prediger die versammelte Jugend an ihre Pflichten als Kinder und Schüler.

Aber auch heitere Freude und kindlicher Frohsinn fehlten nicht. Bei der Wahl des Bischofs wurden Kiesel unter die Kinder verteilt, was natürlich die allgemeine Festfreude wesentlich erhöhte. Der Bischof machte auch große Besuche beim Fürsten, der ihm Audienz gewährte, bei den Herren des Domstifts und bei anderen hochangehenden Persönlichkeiten der Stadt. Die ihn begleitenden Chortuben sangen dann folgenden lateinischen Hymnus:

Dein Fest, o reicher Nikolaus
Begehrt in fröhlicher Weise die Jugend;
Doch nicht würdiges Lob, o Fürst der Jugend
Darzubringen vermag sie.

Der du als Kind den Kindern gegeben
Ein edles Beispiel der Frömmigkeit
Und reinen Lebens, dir wird gefallen
Nichts, außer was ehrbar ist.

Wohl darum der heranwachsenden Jugend
Siehe den Kreis, er steht eine Stütze der Deinen —
Und in gleicher Weise der Priester Seuat
Mit Recht Dich feiert. *)

Bischof und Gefolge werden dann reichlich bewirtet und gar freudig ist die Stimmung:

Hab orlop (Umlaub) ars grammatica,
Donatus *) et rhetorica,
nymant sal mer studieren,
man muß bewellen firen (zuweilen feiern)

so singt die fröhliche Schar im Uebermut der Festesfreude.

Das Bischofsspiel war, wie sich leicht denken läßt, ein hohes, langersehntes Fest für die Schuljugend; mit doppelter Freude begrüßt, weil das Mittelalter keine eigentlichen Schulferien kannte. Dazu kommt aber noch ein pädagogisch-erzieherisches Moment: Wie schon aus dem angeführten Hymnus hervorgeht, wurde der heilige Nikolaus als hehrtes Beispiel der Frömmigkeit und eines reinen Lebenswandels von der Jugend hochverehrt. Die Schulpredigt wird wohl besonders diese Vorbildlichkeit geschildert und zur Nachahmung empfohlen haben. Außerdem jedoch war das Bischofsspiel ein Mittel zur wirksamen Belebung des Kerneifers; denn der Hinweis von Eltern und Lehrern auf die Möglichkeit, zum Bischof oder zum Gefolge gewählt zu werden, (nur würdige Knaben wurden zugelassen,) regte das jugendliche Streben mächtig an.

Wie schon oben erwähnt wurde, währte die Herrschaft des Schülerbischofs bis nach Weihnach-

*) Deutsch nach der Uebersetzung von Holt in Schul- und Lehrerbücher im Mittelalter.

*) Donatus war der Verfasser einer vielgebrauchten lateinischen Grammatik.

ten. So kommt es, daß er auch in einigen Weihnachtspielen auftritt. Solcher Weihnachtsspiele, in denen der biblische Text dramatisch verarbeitet war, gab es im Mittelalter viele. In einem Weihnachtsspiel aus dem 14. Jahrhundert tritt der Schülerbischof auf. Das Spiel beginnt mit den Weissagungen der Propheten über den Heiland. Die Juden glauben aber den Propheten nicht, da ruft der Kinderbischof zur Schlichtung des Streits den hl. Augustinus als Schiedsrichter an. Es entspinnt sich ein heftiger Disput, dann folgen Verkündigung, Geburt, die Hirten bei der Krippe und die Anbetung der drei Weisen. Besonders diese letzte Szene hat sich noch lange Zeit erhalten und die singenden Knaben, welche am Feste Dreikönigen von Haus zu Haus zogen, finden wir noch in manchem Roman aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

So war die Weihnachtszeit für die Kinder des Mittelalters viel ereignisreicher und eindrucksvoller als für die Jugend unserer Zeit. Und wenn man auch behauptet hat, das Bischofsspiel sei nicht frei von schädlichen Momenten gewesen, so muß man auf der andern Seite bedenken, daß auch die guten ihre Wirkung nicht verfehlt haben werden.

Weihnachtsgabe.

Von Heinrich Berg.

Der junge Rechtsanwalt Friedrich Heuser war zur Regelung der Bücher auf Hof Hermandtal berufen worden. Der alte Gutsherr dort hatte eine tolle Wirtschaft geführt und sich seit dem Tode seiner Frau überhaupt nicht mehr recht darum bekümmert. Die ganze Last lag eigentlich auf den Schultern seiner bildschönen Töchter, die wie zwei seltsame Wildblumen aufgewachsen waren. Alle Abend war er entweder zur kleinen Waldstadt oder nach Schloßchen Bergheim gefahren und hatte gezecht und gekartet. Die ganze Gegend sprach von der Verwilderung des Gutes. Nun aber hatten die Töchter das nicht länger mehr ansehen können und dem Alten darum ernste Vorstellungen gemacht, die aber doch zu nichts geführt hätten, wenn nicht die Steuerkommission zu immer höheren Sätzen gekommen wäre.

„A Donner auch! Soll ich 'n Staat allein erhalten?“

So hatte man denn einen Sachverständigen gesucht, welcher die Verhältnisse gründlich ordnen und eine regelmäßige Buchführung einrichten sollte. Es schlug zwar nicht ganz in das Fach des jungen Anwaltes; da er aber selbst von einem großen Hofe stammte, und als Anfänger noch gar keine Praxis hatte, war ihm diese Arbeit sehr willkommen. Vielleicht würde er dann auf dem Lande hie und da empfohlen! Um jedoch Weihnachten bei seinen Eltern feiern zu können, hat er sich auf Hermandtal für die Woche vor dem Feste angemeldet, obgleich das dem Gutsherrn dort nicht recht zu passen schien. Das verlief sich nämlich so: vor dem Feste konnte er noch alle Abend im Städtchen passende Gesellschaft finden. Von da bis Neujahr aber ging dort niemand aus und in Bergheim war um die Zeit immer Besuchstrubel und es wäre daher doch so schön gewesen, daß er im eigenen Hause einen Trinkgesellen zu haben.

Der Viegen — das von hat er für seinen Bedarf ganz gestrichen — war deshalb auch nicht gerade so sehr freundlich, als der Rechtsanwalt acht Tage vor dem Feste eintraf. Aber noch an demselben Abend hatte er heimlich Abbitte getan; denn Friedrich Heuser entwickelte nach der langen Schlittenfahrt durch den treibenden Nordost einen so netten Appetit und einen so ehrlichen Durst und eine so liebenswürdige Gemüthlichkeit, daß ganz Hermandtal von ihm entzückt wurde. Die ältere Tochter Meta war zwar bei all ihrer Freundlichkeit sehr zurückhaltend; desto lebhafter aber war die kleine, schwarze Anna und vor allem der Alte selbst. Er dampfte ganze Wolkenberge vor sich hin und donnerte zuweilen wie ein Gott aus derselben hervor.

„A Donner auch, Doktorchen! Fein, klar und übersichtlich, was? Profit!“

Sie trauten und unterhielten sich wieder

eine Welle über städtische Angelegenheiten, den Reichstag und die bulgarische Frage. Den Mädels mußte Heuser von Theater, Konzerten und Ballen erzählen.

„O Donner auch, Doktorchen! Und die Steuererklärung machen Sie hübsch, so wie ein Acker, der unterm Dampfpflug lag —, ich meine so — so ein wenig grob. Die Kerle sollen mal 'ne Spihacke kennen lernen. Mein Einkommen ist gar nicht so. Prosit auch!“

„Bei der Bewirtschaftung auch,“ bemerkte die Aeltere vorwurfsvoll.

„Meta!“ mahnte Anna sanft.

„Mädels, Kinder, seid brav!“ sagte der Alte und tat einen tiefen Seufzer.

Friedrich Heuser arbeitete in einem kleinen Zimmer, das ihm im zweiten Stock neben der guten Stube eingerichtet worden war, mit großem Eifer. Oft kam der Alte auf eine Minute von einigen tausend Sekunden hinauf, um einen Schwatz zu halten. Am Abend kamen freilich alle zusammen und plauderten und latschten wie die Dezemberfärme talwärts brausten.

„O Donner auch, Doktorchen,“ sagte einmal Giesen als sich die Damen schon empfohlen hatten, „es ist kein Vertrauen mehr hier. Donner ja, wenn man soviel erlebt hat, so viel hat hingehen sehen, hält man nichts mehr von der Sache. Mann nimmt eine Flasche, noch 'ne Flasche, aber die Mädels wollen das nicht verstehen. Haben Sie nicht bemerkt, wie Meta ist? Freilich, meine liebe Anna ist immer noch mein süßes Mädels, ganz wie die Mutter.“

Der Alte wusch sich die Augen und leerte sein Glas. Am anderen Morgen blieb die Post aus und ein Knecht ritt in die Stadt; denn der Anwalt hatte wichtige Schriftstücke zu erwarten. Als er nun nach dem Frühstück die Sachen im Hausflur in Empfang genommen hatte, mußte er Meta anschauen, weil sich ein Brief an sie darunter befand.

„Wie kommen Sie dazu, Herr Heuser?“

Die in etwas scharfem Tone herausgesprochene Frage brachte den jungen Anwalt erst in Zorn, dann aber sagte er sich schnell und entgegnete lächelnd: „Verzeihung, gnädiges Fräulein, der Brief war unter den Postsachen, die ich holen lassen mußte, da der Bote wegen der Schneewegen nicht über die Berge kam.“

„Hat ihn Papa gesehen?“

„Nein!“

„Ich danke Ihnen. Verzeihen Sie!“

Zur Nachmittag befahl Meta einen Schlitten zur nächsten Eisenbahnstation. Unbedingt mußte sie hin; denn eine Freundin käme durch.

„Schreibt 'ne feste Hand,“ dachte Heuser und lachte verschmüht in seinen Keller. Dann aber sagte er: „Ich hätte Sie gerade sehr nötig bei der Annahme der Inventur Ihres Familienschatzes.“

„Auf zwei Stunden stehe ich zur Verfügung.“

Nun aber wurde Giesen unruhig und drängte Meta, doch zu fahren. Allein das Mädchen beharrte auf seinem Entschluß, da sie von Mutter her noch genau wisse, was an Familienjamm und Silberzeug da sei, während ja das Aeltere die Schwester ordnen helfen könne. Es ergab sich denn auch, was Meta schon längere Zeit befürchtet hatte. Der kostbare Familienjamm fand sich nicht. Sie rief im ganzen Hause nach Papa. Der aber war, um einer Auswanderung auszuweichen, zum Nachbarnhof gefahren.

„Herr Heuser,“ erklärte Meta, ehe sie anspannen ließ, „ich glaube, wir gehen einem hüllen, einem sehr hüllen Feste entgegen. Wie sieht es übrigens sonst?“

„Nicht zum Besten. Das Gut bringt nicht die Hälfte dessen, was es bringen mußte.“

„Papa kümmert sich, seit Mama tot ist, rein um gar nichts mehr. Papa spielt auch. Dillen auf dem Schloßchen, wo er jetzt wieder hin ist, ist eine wahre Hölle. Er geht eben ganz ohne uns seine eigenen Wege. Ich aber will mich frei machen; ich gehe jetzt auch meine eigenen Wege. Der Brief heute vor von meinem Bräutigam. Ich bin voll-

jährig; ich habe das Vermögen meiner Mutter zu beanspruchen. — Ich gehe! Der Vater will allerdings nichts davon wissen. Aber ich gehe doch. Leid ist es mir nur um Nenne, Herr Doktor. Sehr leid! Es ist ein so liebes, gutes Kind.“

Sowohl Anna als Heuser warteten voller Spannung auf die Rückkehr der Beiden. Sie saßen unten im Zimmer allein und sprachen kaum ein Wort miteinander. Der Sturm pfiff im Schornstein, die Ziegel klapperten, die Bäume rauschten.

„Was für ein Wetter!“ seufzte sie nach einem heftigen Windstoß und sah von ihrem Buche auf. „Wenn nur Papa und Meta glücklich heimkommen! Sie waren so erregt, als sie von hier schieden? Papa ist so gut, er müßte nur jemand hier haben. Wie ist er so freundlich und offen, seit Sie hier sind. — Wenn er nur nicht mehr in's Städtchen und auf Bergheim wolle! Wenn er nur immer so gute Menschen bei sich hätte!“

Anna war ganz traurig geworden. Dann fuhr sie fort: „Sie müßten öfter zu uns kommen; Sie müßten länger bleiben; Sie müßten unser Nachbar sein!“

Dabei erröthete sie leicht, als habe sie etwas bereuenswerthes gesagt.

„Fräulein Anna!“

Heuser war aufgestanden und ihr nähergetreten. In demselben Augenblick fauchte ein heftiger Windstoß über das Haus und es entstand ein furchtbares Gepolter. Anna fuhr schreckensbleich empor und schmeigte sich ängstlich an den jungen Mann.

„O Gott, o Gott, das bedeutet Unglück! Mein Vater, Meta, Herr Heuser!“

Der aber strich ihr beruhigend über den schönen Scheitel. „Seien Sie nicht abergläubig, Fräulein. Gewiß ist nur der banfällige Schornstein eingestürzt. Ich habe ja die Befürchtung erst gestern ausgesprochen.“

Und er hatte sie inniger an seine Brust gezogen und fühlte das heiße Klopfen ihres Herzens.

„Ich habe so Angst, ich habe keine Ruhe mehr.“

„Ich bin doch hier!“

Er küßte sie, während sie unter Tränen bat: „Weibe, Weibe! O, ich liebe dich ja auch so heiß, so heiß!“

Da wurde die Tür aufgerissen und die Knechte und Mägde kamen herein. Als sie die beiden sahen, blickten sie sich starr und verlegen an. Aber dann sagte der Grobknecht: „Es spukt hier.“

„Aufstau! Es ist nur ein Schornstein eingestürzt. Hinten der breite.“

Alle zogen nun, zum Teil doch vorsichtiger Weise mit Besen und Hengabeln bewaffnet, auf den Boden, und bejahen sich, aufatmend und enttäuscht zugleich, den Schaden. Ein Haufen Lehmsteine, sonst nichts! Unterdessen kamen unten kurz hintereinander zwei Schlitten angelingelt.

„Ach, Väterchen, Meta, da seid Ihr ja! Es war schrecklich.“

„Nicht so gefährlich,“ setzte Heuser schalkhaft hinzu, indessen der Alte nach dem Stellerschlüssel rief.

„Ach nein, nein, das war es auch nicht,“ ergänzte sich nun Anna selbst und sah den Geliebten bittend an. Meta verstand den Blick, nahm den Anwalt beiseite und bat: „Dann reden Sie auch miteinander mit Papa. Mein Bräutigam ist der Grobknechtmann Kurt Bildner. Ich rechne bestimmt auf Sie.“

Während dann Giesen die eigenhändig besorgten Flaschen auf den Tisch stellte, empfahlen sich die Mädchen und gingen Arm in Arm nach oben. Die beiden Männer aber saßen noch lange beisammen. Mehr wie einmal wurde das „Bürgerliche Gesetzbuch“ erwähnt. Und als sie endlich auch zur Ruhe gingen, war auf Hermannsthal alles mündlich so ziemlich geordnet.

Die Hin- und Herschreibereien aber verzögerten den Abschluß der Verhandlungen.

artig, daß Heuser denselben erst für Neujahr in Aussicht stellen konnte. Auch wollten die Bergheimer Bestzer, zwei fabelhaft reiche Brüder, den ihnen verpfändeten Schmuck nicht herzugeben, und noch am Tage vor dem Feste war der Anwalt persönlich drüber und wendete alle seine Beredsamkeit an, bis er endlich alle Stücke gegen eine schriftliche Verpflichtung in Händen hatte. Sehr bestürzt aber war er, als am Abend noch eine Debesche von seinem Vater kam, er sei abgehalten zu kommen.

„Ach Schatz, dann reisen wir nach dem Feste hin und du stellst mich gleich Mütterchen vor,“ meinte Anna.

„Gewiß,“ erklärte Giesen, „ich bekomme dann auch wieder Einblick in eine Mustervirtschaft. Und vielleicht überredet dich dein Vater doch noch, Hermannsthal zu übernehmen?“

Als man am Abend im großen Zimmer um den immernden Christbaum versammelt stand, wurden die Paare dem reich besenkten Gesinde als Brautleute vorgestellt. Kurt Bildner, welcher eben erst angekommen war, sah noch ganz erfroren aus und seine Verbeugungen waren so heiß, als habe er noch den kligen Nord in den Gliedern. Erst als der Gutsherr den kostbaren Diamantschmuck unter seine Löcher verteilte, wurde er lebhafter.

„Jetzt ist das Glück wieder bei uns, Papa!“ sagte Meta kurz, aber sanft und dankbar.

„An den Schornstein, Väterchen, müßt du aber denken!“ brachte Anna nach hervor.

Alle lachten.

„Müchtig, Mütterchen — unsere Nenne, meine Herren, in unser Mütterchen, weil sie an alles denkt —, dem werden wir zu Neujahr einen neuen Kopf schenken, falls der Frost nachläßt. Dann aber ist Hermannsthal wieder komplett.“

„Der hat es auch verdient mit seinen eigenen Gedanken. — Wenn er am Ende nicht eingestürzt wäre, dann —“

„Friedrich, sage das nicht,“ drohte Anna, „ebenso könnte man's auf die Steuereinschätzung schieben.“

„Kinder, er ist wenigstens nicht von den Hypotheken erdrückt.“ Und der Alte rieb sich behaglich die Hände.

„Nein!“ erklärte Heuser.

„Der man könnte es auf den Schmuck schieben,“ bemerkte Meta ängstlich.

„Ober auf deine Fahrt, Meta? Ich und Nenne jedenfalls auch auf deinen Bräutigam.“

„Auf mich?“

Kurt Bildner hatte endlich auch etwas gesagt.

„Kinder, setzt Euch den Christbaum an. Mir alten Kerle ist's heil und froh im Herzen und so soll es bei uns allen für immer bleiben. Ich denke, das Christkind hat uns das alles besorgt.“

„Gewiß!“ klang es im Chor zurück. Und nun sahen sie sich erst ihre Weihnachtsgaben gegeneinander an.

Ueber dem Tal standen die silbernen Sterne und sandten heimliche Glücksträume erdenwärts — und die Mutter ihren Segen.

Kapitelrätzel.

Vorderindien — Schloßkreuz — Ordensfest —
Destillation — Jungfrau — Sagenwelt —
Schwertleieranz — Therapie.

Es ist der Titel eines göttlichen Werkes zu suchen, dessen einzelne Silben in vorstehenden Wörtern der Reihe nach eingetapfelt sind, wie die Silbe „na“ in „Naube“ oder „Raumburg“.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Dogogryh: Koff — Koffe.
Pitatenrätzel: Das, was man hat, schätzt, man nicht nach dem Wert.
Arithmogryh: Taktung, Sachsen, Cannes, Haiti, Eisenach, Kent, Jura, Aken, Kanton, Gitschin.
Dreißilbige Charade: (Wolfram von) Eisenbach.
Worträtsel: a. Vater, Waise, Neffe, Lied, Sichel, Biel, Kron, Diner, b. Meta, Waise, Neffe, Leid, Sichel, Weil, Krone, Dirne.
Karlsbad.